

glaubens.“ Nordau läßt die „Schlußharmonie“ damit enden, daß er die Zuversicht ausdrückt, der Triumph der Wahrheit winke den noch zu erwartenden Generationen. „In den bestehenden Formen“ lesen wir, „kommt der Egoismus zum Ausdruck; die Formen, welche ihre Stelle einzunehmen berufen sind, wird der Altruismus vorzeichnen. Die Selbstsucht erweckt den Wunsch, Andere zu beherrschen, sie führt zum Despotismus, sie macht Könige, Eroberer, eigennützig Minister und Parteiführer; die Gattungsliebe gibt den Wunsch ein, der Gesamtheit zu dienen, sie führt zur Selbstverwaltung, zur Selbstbestimmung, zu einer Gesetzgebung, die bloß von der Rücksicht auf das Gemeinwesen inspirirt ist. Die Selbstsucht ist die Ursache der schlimmsten Ungerechtigkeiten in der Gütervertheilung; die Solidarität gleicht diese Ungerechtigkeiten soweit aus, daß Bildung und tägliches Brod jedem Bildungsfähigen und Arbeitswilligen gesichert sind. Der Kampf ums Dasein wird so lange währen, wie das Leben selbst, und er wird immer die Ursache aller Entwicklung und Vervollkommenung sein, aber er wird mildere Formen annehmen und sich zu seinem heutigen Wüthen so verhalten, wie die Kriegführung gebildeter Nationen zum Würgen von Menschenfressern. Auf die Civilisation von heute, deren Kennzeichen Pessimismus, Lüge und Selbstsucht sind, sehe ich eine Civilisation der Wahrheit, der Nächstenliebe, des Frohmuthes folgen. Die Menschheit, die heute ein abstracter Begriff ist, wird dann eine Thatsache sein. Glücklich die spätergeborenen Geschlechter, denen es beschieden sein wird, umspielt von der reinen Luft der Zukunft, übergossen von ihrem helleren Sonnenschein, in diesem Bruderbunde zu leben, wahr, wissend, frei und gut!“

Glaubst du noch heute, Freund Nordau, nachdem du es schwarz auf weiß liest, an diese liebenswürdige Schwärmerei, welche dir den Abgrund, an dessen Rande du mit dem Leser dahingewandelt bist, plötzlich mit Rosen-Quirlen überdecken soll? . . . Lügen nur wir, und werden unsere Enkel die Ritter der Wahrheit sein? Werden aus unseren Laster die Tugenden der Nachkommen erblühen? Wird das Gesetz der Solidarität jemals die Welt regieren? Fragen und keine Antwort. . . Die Zukunft ist keine Sphinx, die um eines Oedipus willen sich in den Abgrund stürzt. Uebri gens hat Nordau für seine Zukunftshoffnungen viel weniger Worte, als für seine Beschuldigungen, die er wider die Gegenwart erhebt. Da glaubt man oftmals einen eigens bestellten öffentlichen Ankläger zu vernehmen, so wuchtig geht die Rede nieder, Schlag auf Schlag, gegen die Zuculpatin, genannt Cultur-menschheit. Gleich das erste Capitel genügt, um den Charakter des Buches zu verrathen. „Die Culturwelt ist ein einziger ungeheurer Krankensaal, dessen Luft beklemmendes Stöhnen füllt und auf dessen Betten sich das Leiden in allen Formen windet.“ Nach solchem Präambulum werden die Länder, eines nach dem anderen, vorgenommen. Wie auf einer Wandeldecoration ziehen an uns vorüber: Deutschland mit dem Anti-Semitismus; Oesterreich-Ungarn mit dem Nationalitätenstreite; Rußland mit der Corruption und dem Nihilismus; England mit seiner im Anzuge befindlichen wirtschaftlichen Revolution, Italien mit der Irredenta, Camorra und Mafia; Frankreich mit dem unvermeidlichen Zusammenstoße der alten Parteien; Spanien mit dem Carlismus und Cantonalismus; Dänemark mit seiner Bauernpartei und seiner chronischen Ministerkrisis;

Belgien mit seinem wehrhaften Ultramontanismus u. s. w. u. s. w. — ein toller, unheimlicher Hexensabbath. Von einer Wanderung durch die Jahrhunderte bringen wir die Lehre mit, daß die heutige Zeitstimmung in der Vergangenheit ihresgleichen nicht hat. „Nur einen Moment gibt es in der Weltgeschichte, der in dieser Hinsicht an die Gegenwart erinnert, und das ist die Epoche des Todeskampfes der antiken Welt.“ Wir leben mitten unter Einrichtungen, die wir längst als Lügen erkannt haben, und das macht uns — nach Nordau — zu Pessimisten und Skeptikern. . . . Nachdem der Autor in der Ouverture: „Mene, Tekel, Upharsin“ sozusagen die wichtigsten Lügenmotive zusammengefaßt hat, führt er diese nun bis ins feinste Detail aus. Von vernichtender Eindringlichkeit sind die Abtheilungen über die religiöse und über die monarchisch-aristokratische Lüge; sie werden gewiß Widersacher in Menge finden; denn sie versuchen, mächtigen privilegierten Classen den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Die Abhandlung über die „Ehelüge“ dagegen darf auf Zustimmung aller Denkfähigen rechnen; hier vertritt Nordau den schönsten und edelsten Standpunkt, indem er die Convenienz-Ehe, die aus Speculation geschlossene Ehe mit unerbittlicher Strenge brandmarkt und der Liebes-Ehe das Wort spricht. Es verschlägt nicht, daß er sich dabei der naturwissenschaftlichen Terminologie bedient und die Schopenhauer'sche Definition der Liebe aufgreift und also variirt: „Liebe ist die instinctive Erkenntniß eines Wesens, daß es mit einem bestimmten Wesen des anderen Geschlechtes ein Paar bilden müsse, damit seine guten Eigenschaften gesteigert, seine schlechten ausgeglichen werden und in seinen Nachkommen sein Typus wenigstens unverkümmert erhalten bleibe, womöglich aber eine Idealisierung erfahre.“ . . . Nordau findet in dem Menschen zwei leitende Grundtriebe: Selbsterhaltung und Gattungserhaltung. Jene kommen am einfachsten als Hunger, diese als Liebe zur Erscheinung. . . . Solch eine Erklärung mag denen, die nach der blauen Blume suchen, unangenehm in die Ohren klingen; aber die Romantiker von Profession sind oft im Leben am wenigsten Idealisten, indessen gerade auf festem Boden sich manche wahrhaft ideale Meinung aufbaut. Oder ist es nicht mehr werth als alle Schwärmerei in klingelnden Reimen, wenn Nordau entrüstet ausruft: „Was hat nun die Lüge unserer Civilisation aus der Ehe gemacht? Sie ist zu einer materiellen Uebereinkunft herabgesunken, in welcher für die Liebe so wenig Platz bleibt, wie im Genossenschaftsvertrage zweier Kapitalisten, die zusammen ein Geschäft unternehmen.“ Kögen zartbesaitete Gemüther darüber in Krämpfe fallen, daß Nordau bei dem Zusammensinden der Ehepaare die Zuchtwahl für ein wichtiges Moment hält — es gibt gar manche schöne Seelen, welche den Zauber der Liebe in formvollendeten Sonetten besingen und es dann doch ganz begreiflich finden, daß bei einer Heirath die Ritziß eine entscheidende Rolle spielt. Man stelle doch neben das Liebesgewinsel der üblichen Mondschein-Lyriker einige der Nordauschen Lapidarsätze, aus denen ein heiliger, tiefer Ernst auslodert, mit seiner Flamme alles Unreine verzehrend: „Wo ist der Unterschied zwischen dem Manne, der von seiner Geliebten ausgehalten wird, und dem, der einer Erbin oder der Tochter eines einflussreichen Mannes, für die er nicht die geringste Liebe empfindet, den Hof macht, um mit ihrer Hand zugleich Reichthum oder Stellung zu erlangen? Und wo ist der Unterschied zwischen der Dirne, die sich an einen Unbekannten gegen eine kleine

Vergütung verkauft, und der züchtigen Braut, die sich vor dem Altar mit einem ungeliebten Individuum vereinigt, welches ihr im Austausch für ihre Umarmung einen gesellschaftlichen Rang oder Toiletten, Schmud und Dienerschaft oder auch nur das kahle tägliche Brod bietet? Die Beweggründe sind in beiden Fällen die gleichen, die Handlungsweise ist dieselbe, ihre Bezeichnung muß nach Wahrheit und Gerechtigkeit dieselbe sein.“ . . . „Die seltenen Ausnahmefälle, in welchen ein Mann und ein Weib sich in legitimen Formen vereinigen, ohne anderen Grund und Wunsch, als einander in Liebe anzugehören, werden von den vernünftigen Leuten förmlich verhöhnt, und man warnt die Jugend vor ihrer Nachahmung.“ Nordau nennt die conventionelle Ehe, wie sie in neun Fällen unter zehn geschlossen wird, ein tief unsittliches, für die Zukunft der Gesellschaft verhängnißvolles Verhältniß: „Sie bringt Diejenigen, welche sie eingehen, früher oder später in einen Conflict zwischen beschworenen Pflichten und der unausrottbaren Liebe und läßt ihnen nur die Wahl zwischen Gemeinheit und Untergang. Statt eine Quelle der Verjüngung für die Art sein, ist sie ein Mittel langsamen Selbstmords derselben.“ Von tiefer Empfindung zeugen die Stellen, welche in dem Capitel „Ehelüge“ der alten Jungfer und ihrem einsamen Schicksal gewidmet sind. Auf einer ganz anderen Saite, welche den Hyperfentimentalen mißtönig erscheinen mag, spielt unser Autor, wenn er darthut, wie vom rein anthropologischen Standpunkte aus die Einzel-Ehe keine natürliche Berechtigung habe. Was heute wirklich Liebe sei und zu einem Bunde im Sinne der Monogamie führe, könne morgen vorüber sein. „Es ist gut,“ heißt es bei Nordau, „daß Romeo und Julie jung gestorben sind. Wäre die Tragödie nicht mit dem fünften Act zu Ende, ich bin nicht sicher, ob wir nicht sehr bald von Zerwürfnissen zwischen den beiden reizenden jungen Leuten hören würden. Ich habe schreckliche Angst, daß er nach wenigen Monaten eine Maitresse genommen und sie sich mit einem veronesischen Edelmann über ihre Verlassenheit getröstet hätte. Es wäre zu entsetzlich: ein Scheidungsprozeß als Epilog der Balkonszene. Ich gehe aber weiter und behaupte: wie ich Romeo und Julie kenne, wäre das sogar ganz sicher geschehen, denn sie sind Beide sehr jung, sehr leidenschaftlich, sehr unvernünftig und sehr beweglich gewesen, und eine Liebe, die auf einem Halle entsteht und durch den ersten Eindruck einer schönen weiblichen Erscheinung veranlaßt ist, pflegt erfahrungsgemäß nicht viele Nächte, in deren Morgendämmerung man „die Nachtigall und nicht die Lerche“ zu hören glaubt, zu überdauern. Haben aber darum Romeo und Julia einander nicht geliebt? Ich möchte Den sehen, der das zu behaupten wagte! Und hätten sie einander nicht heirathen sollen? Das wäre eine Tod-sünde gewesen vom Standpunkte der Mensch-zucht ebenso sehr wie von dem der Dichtung.“

Doch genug der Citate. Am liebsten möchte ich das Buch abschreiben — das werden im Laufe der Zeit andere wohl besorgen — denn einzelne Proben geben kein genügendes Bild dieser ganzen Erscheinung, zumal so manche markante Stelle hier nicht reproducirt werden kann. Man verübelt nur zu leicht der Zeitung, was man einem Buche verzeiht. Ihr habt es doch besser, ihr Büchermacher, als wir anderen. Ihr dürft sagen, was ihr euch denkt; ihr müßet euch kein Blatt vor den Mund nehmen und die geistreichen Sachen brauchen euch nur einzufallen, damit ihr sie drucken laßt. Uns Zeitungs-